

Erscheinlich außer Sonntags.
Jährlich Abbestellung des „Vorwärts“. Bezugspreis für
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat
(davon 30 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus
zahlung. Postbezugs 1,32 M. einschließlich 50 Pf. Postgebühren
und 72 Pf. Postbeiträge.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonparvellen 80 Pf.,
Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Verlagskonto:
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 336. — Der Verlag
behält sich das Recht der Abrechnung nicht genommener Anzeigen vor.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs (A 7) 292-297

Winterhilfe von Bergmagnaten

Kaligeld für Gewerkschaftsfeinde

In der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ erschien vor einigen Tagen ein vier Spalten langer Aufsatz „Winterhilfe“, gezeichnet von Rosterg, dem Allgewaltigen des größten Kalikonzerne, der Wintershall A.-G. Es ist schon sehr verdächtig, wenn in der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“, dem Organ der schärfsten sozialen Reaktion, zur „Winterhilfe“ das Wort ergriffen wird und wenn ein Konzernherr sich darüber ausläßt, wie man den schuldlosen Opfern des kapitalistischen Wirtschaftssystems, den 5 Millionen Arbeitslosen und ihren Familien, über den Winter hinweghelfen kann.

Wir haben ja in den letzten Monaten allerhand an Vorschlägen von sogenannten Wirtschaftsführern kennengelernt, aber die Winterhilfe, die in der „Bergwerks-Zeitung“ von Rosterg empfohlen wird, übersteigt doch das gewohnte Maß. Hier stellt ein Industrieführer die

politischen und sozialen Pläne der Großindustrie

so unerschütterlich dar, daß wir der Öffentlichkeit dieses Programm nicht vorenthalten möchten.

Rosterg hat eine besondere „Winterhilfe“ zu empfehlen, nicht etwa die Ankaufsmöglichkeit der überschüssigen Warenvorräte für die bedürftigen Millionen von Arbeiterhaushalten, nicht etwa eine gerechtere Verteilung der noch vorhandenen Arbeitsgelegenheiten, sondern vielmehr Arbeitszeitverlängerung, „eine Stunde täglicher Mehrleistung der Arbeitnehmererschaft!“

In der Hauptsache interessiert uns der Aufsatz deswegen, weil hier unter dem Decknamen „Winterhilfe“ ein Industrieführer geradezu einen

Haßgefang gegen die Gewerkschaften

vom Stapel läßt und einen Propagandartikel für die Nationalsozialisten schreibt. An den heutigen Zuständen — so erfahren wir — an der Krise des Monopolkapitalismus, dem Bankrott des deutschen Unternehmertums „sind einzig und allein die Gewerkschaften schuld“.

„Unser Schicksal sind lediglich die Gewerkschaften. Wenn die nicht sein würden, dann würde der Zustand in unserem Lande heute ganz anders sein. Dann würden wir nicht am Boden liegen, sondern dann würde das deutsche Volk sicher an besserer Stelle stehen.“

Die lebenswichtigste Aufgabe ist also nach Herrn Rosterg die Ausschaltung und später die Vernichtung der Gewerkschaften. Als Bundesgenossen hierfür betrachten die Unternehmer, wie aus Rostergs Ausführungen hervorgeht, die Nationalsozialisten, die das ganze System ändern müssen, das heißt

die Rechte der Arbeiterschaft zertrümmern

und auch die verfassungsmäßigen Rechte der Gewerkschaften aufheben sollen.

„Wenn durch einen politischen Umschwung bei der nächsten Wahl die Majoritätsverhältnisse geändert werden, könnte ich mir denken, daß dann mit einem Ruck es möglich sein würde, das System zu ändern.“

Diese Ergebnisse zeigen wieder einmal deutlich die Verbindung zwischen Großindustrie und Nationalsozialisten. Hier wird auch unverhüllt ausgesprochen, wozu das Unternehmertum den Nationalsozialismus braucht: als Schutztruppe im Kampf gegen die Gewerkschaften, als Werkzeug zur Zertrümmerung der sozialen Rechte der Arbeiter. Das Großziehen einer solchen Schutztruppe kostet freilich eine ganze Menge Geld. Aber die gleichen Konzerne, die angeblich unter der Last der Löhne und der Sozialleistungen zusammenbrechen, können es sich ja leisten, Millionenbeträge zur Unterstützung der faschistischen Bewegung in Deutschland auszugeben.

Wenn Rosterg einmal die Millionensummen, die in den letzten Jahren bei der Wintershall A.-G. aus dem „Dispositionsfonds“ gezahlt und über „Generalunkosten“ verbucht worden sind, aufgeliedert wollte, dann würde sich zeigen, daß die Summen, die zur Unterstützung von reaktionärer „Politik und Presse“ durch seine Hand gegangen sind, noch höher waren als die phantastisch hohen persönlichen Sondergeschenke in diesem Konzern. Wir würden uns von einer Aufklärung des Herrn Rosterg über diese Ausgaben mehr Aufhellung zum Thema Industrie und Nationalsozialismus versprechen als von seinen Attacken in der „Bergwerks-Zeitung“.

Aber diese Selbstentlarvung großindustrieller Führer, die ganz offen eingestehen, warum sie den Nationalsozialismus fördern, ist zugleich eine neue Entlarvung der Nationalsozialisten.

Der staatsgefährliche Hochruf

Peinlicher Zwischenfall nach der Reichsbanner-Kundgebung

Nach der Riesenkundgebung des Reichsbanners im Sportpalast kam es gestern nacht zu einem Zwischenfall, der dringend der Aufklärung bedarf: ein Ministerialrat vom Reichspostministerium wurde von der Schutzpolizei festgenommen, weil er ein Hoch auf den preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun ausgebracht hatte.

Wir erfahren über den Vorfall von unterrichteter Seite: Ministerialrat Knoener vom Reichspostministerium ging mit der Gattin des Redakteurs der illustrierten Republikanischen Zeitung, Biegner, und der Gattin des technischen Leiters des Reichsbanners, Reichhardt, vom Sportpalast in der Richtung des Potsdamer Platzes. Die Straße war voll von Menschen, die begeistert von der gewaltigen Kundgebung, immer wieder in Hoch- und Helirufe auf die Republik ausbrach. Der Ministerialrat befand sich an der Kurfürstentrasse, an der Ecke hielt ein Privatstrafwagen mit zwei höheren Offizieren der Polizei. Der eine Offizier, Major Lewit, gab der Befehls eines in nächster Nähe haltenden Mannschaftsautos den Befehl, die Straße zu säubern. Der Ministerialrat brachte jetzt ein Hoch auf den preussischen Ministerpräsidenten Braun aus, in das Hunderte von Menschen begeistert einstimmten. Darauf ließ der Major den Ministerialrat verhaften. Knoener sagte, daß es sich doch um keine staatsfeindliche Kundgebung handele und daß er das Hoch doch auf den preussischen Ministerpräsidenten ausgebracht habe. Der Offizier erklärte, daß öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet worden seien, er greife deshalb ein. Der Ministerialrat begab sich in das Revier in der Moentelbenstraße, überreichte dem diensttuenden Beamten seinen Dienstausweis und forderte unverzügliche Freilassung. Der Wachtobende wandte sich an den Reviervorsteher, der erklärte, er müsse erst mit dem Major sprechen. Ein Ersuchen Knoeners, den Polizeipräsidenten oder den Vizepräsidenten telephonisch zu unterrichten, wurde von dem Reviervorsteher als unvereinbar mit seinen Dienstvorschriften abgelehnt. Nach längerer Zeit kam der Major und gab Knoener seinen Ausweis mit dem Bemerkten zurück, er könne nach Hause gehen.

Der Ministerialrat stützte sich bei seinem „Hoch“ auf den Runderlaß des Polizeipräsidenten Orzeszinski vom 27. November, der erging, als nach einer Kundgebung im Herrenhaus Ballantien wegen Hochrufen auf den preussischen Innen-

minister Severing festgenommen worden waren. Ausdrücklich sagt der Polizeipräsident, daß gemeinsames Verlassen einer nicht verbotenen Versammlung durch eine größere Teilnehmerzahl innerhalb eines angemessenen Kreises um den Versammlungsort nicht als Aufzug oder verbotene Demonstration gilt. Ein Einschreiten der Polizei habe in solchen Fällen zu unterbleiben. Höchstens sei im weiteren Umkreise durch die Polizeibeamten ermahnend und mit dem Ersuchen um Auflösung vorzugehen. Ein Einschreiten sei nur gegen offenbar böswillige Personen und gegen absichtlichen ruhestörenden Lärm zulässig. In Fällen wie dem vom 24. November, bei dem dem preussischen Innenminister Severing Ovationen bereitet wurden, sei grundsätzlich von einem Einschreiten abzugehen. Knoener hat das Hoch auf den preussischen Ministerpräsidenten ausgebracht, um zu bekunden, daß er ein treuer Staatsbürger der Republik sei und daß ihm jede Böswilligkeit fernläge. Gerade diese Bekundung aber hat zu seiner Festnahme geführt.

Wir erfahren von zuständiger Stelle, daß nach den klaren Vorschriften des Polizeipräsidenten eine Festnahme wegen Kundgebungen für die Republik und ihre Vertreter nicht gerechtfertigt war. Die sofort eingeleitete Untersuchung wird den peinlichen Vorfall und die seltsame Rolle, die Major Lewit dabei spielte, hoffentlich sehr bald klären.

Naziüberfall auf Reichsbanner.

Erfolgreiche Abwehr nationalsozialistischer Wegelagerer.

In der vergangenen Nacht wurde eine Gruppe Reichsbannerleute, die von der Kundgebung im Sportpalast heimkehrten, in Moabit von Hakenkreuzern überfallen. Die nationalsozialistischen Durschen waren aber an die Unrechten gekommen, das Reichsbanner wehrte die Wegelagerer erfolgreich ab.

Am der Ecke Brückenallee und Flensburger Straße in Moabit befindet sich ein nationalsozialistisches Verkehrslokal. Nach den Vorgängen besteht kein Zweifel, daß sich die Hitlergardisten auf die Lauer gelegt hatten, um einzelne Reichsbannerleute abzufangen und nach der üblichen Methode niederzuschlagen. Als ein kleiner Trupp Reichsbannerleute am Lokal vorüberging, stürzten die Nazis auf die Straße und hieben auf die Reichsbannerleute ein. Eine nachfolgende Reichsbannergruppe kam den Bedrängten zu Hilfe. Jetzt stürzten die Nazibanditen in das Lokal zurück, dabei wurden einige Scheiben und Stühle zertrümmert. Die Polizei trennte die Streitenden und nahm insgesamt 39 Personen fest. Die Festgenommenen wurden nach ihrer Vernehmung auf dem Polizeipräsidium wieder entlassen.

Lewit seines Postens enthoben.

Wie wir kurz vor Schluß des Blattes erfahren, ist Major Lewit von seinem Posten entfernt worden. Der Minister des Innern hat sich disziplinarische Maßnahmen vorbehalten.

Die Darstellung des Reichsbanners.

Von den überfallenen Reichsbannerkameraden wird nach folgendes erklärt:

Gleich zu Beginn der Prügelei, die, wie gesagt, mit Streiwürden der Nazi begann, eilten die Kameraden Fränkel und Popper in das Lokal von Sandow, Flensburger Str. 3, und alarmierten von dort das Heberfallkommando, das in kürzester Frist zur Stelle war. Wir stellten uns sofort dem Führer des Heberfallkommandos zur Verfügung und waren bereit, mit einer Anzahl Zeugen unsere Auslagen sofort auf der Polizei zu machen. Daraufhin gab uns der Führer des Heberfallkommando-Wagens den Rat, uns sofort auf das Revier 21 in der Klopffeldstraße zu begeben, um dort unsere Zeugenaussagen zu machen. Auf der Wache erschien dann Herr Major Lewit und der Reviervorsteher, Herr Hauptmann von Plüskow. Wertwüdigerweise wurden von den Nazis nur vier Siskierte auf das Revier gebracht, und zwar nur die vier, die bei der Prügelei verwundet worden

Der verlaufene Wähler.



Eugenberg: „Halt — halt! Mich sollstest du doch stark machen!“

Nordbuben vom Hafenkreuz.

Neue Enthüllungen im Prozeß von Hagen.

Hagen, 3. Dezember. (Eigenbericht.)

Die weitere Beweisaufnahme im dem Verfahren gegen die acht wegen Totschlags angeklagten Nationalsozialisten ergab recht einbringlichen Anschauungsunterricht über die geistige Haltung der Nazipartei. Bei der Vernehmung des Nationalsozialisten Ewers kam es dann zu einem interessanten Zwischenfall. Der Zeuge hatte in der Voruntersuchung zugegeben, daß er Albrecht und Kormsener habe schließen sehen. Jetzt betundete er, nicht zu wissen, wer geschossen habe. Wenn er sich jetzt seine damalige Aussage bedenke, dann sei es „eine große Schamhaftigkeit“ von ihm gewesen, das zu sagen. Auch hatte er angegeben, daß Albrecht auf der Rückfahrt sich geäußert habe: wenn sich ihnen jemand entgegenstellen werde, dann werde der umgelegt. Diesen Ausspruch hielt der Zeuge aufrecht. Auch soll Albrecht sich geäußert haben, daß er einen habe hinfallen sehen, bei dem viele Därme herausgegangen hätten, denn der habe einen Bauchschuß erhalten und den habe er, Albrecht, ihm beigebracht. Auch von „hingelangt“ hatte Albrecht gesprochen, was der Zeuge jetzt so aufgefaßt haben will, daß damit gemeint sei, einem einen Boghiebel verfehlt zu haben.

Dem Zeugen Zech, ebenfalls Nationalsozialist, ist wie vielen der Dortmunder Nationalsozialisten, die in Hagen bei der Mordtat zugegen waren, die Fahrkarte gegeben worden, von wem, konnte er nicht mehr sagen. Im Kupon auf der Rückfahrt hätten Albrecht und Kormsener ihre Pistolen hervorgeholt und sie einer dem anderen gegeben. Der Zeuge bestritt, selbst eine Pistole gehabt zu haben, während der Angeklagte Albrecht behauptet hatte, einen seiner beiden Revolver diesem Zeugen ausgehändigt zu haben. In wesentlichen Punkten wich auch dieser Zeuge von seinen früheren Aussagen ab. So erzählte er, daß Albrecht einen Schlag auf den Arm erhalten habe, was dieser selbst nicht einmal behauptet hatte. Dann hätte Albrecht auf den Mann geschossen, der ihn geschlagen, und ihn „umgelegt“. Vor den Richtern forderten sich der Zeuge und der Angeklagte gegenseitig auf, doch ehrlich zu bleiben und die Wahrheit zu sagen. Der Hauptzeuge Berger, früher Mitglied der NSDAP, und bei den Vorfällen in Hagen dabei, fühlt sich seit Tagen bedroht und mußte unter polizeilichem Schutz zum Gerichtssaal gebracht werden. Vor seiner Aussage zur Tat behauptete er,

man habe ihn zum Mord dinge wollen.

Er sei deshalb aus der Nationalsozialistischen Partei ausgetreten. Zech habe zu ihm gesagt, daß Lampe umgelegt werden müsse. Vorher habe eine Besprechung in Dortmund stattgefunden, zu der der Reichstagsabgeordnete Wetter, der Geschäftsführer Faust und der Sturmführer Schulte-Wimberg aus Hagen nach Dortmund gekommen seien. Dabei sei gesagt worden, Lampe habe wegen

der Schießerei in Hagen gepöbelt, er sei ein Spiegel und müsse deshalb umgelegt werden. Ob Wetter oder Faust dies gesagt hätten, wußte der Zeuge nicht mehr. Er habe zu Zech gesagt, daß man mit Bauer hierüber sprechen müsse, zu dem man in der Sonntagsnacht nach dem Hagenen Vorterminis gegangen sei. Doch dieser habe abgeraten, da es nicht nötig sei, Lampe zu befehlen. Zu der Tat selbst befragte der Zeuge die Vorfälle so, wie sie von den meisten der Zeugen wahrgenommen worden sind. Daß zuerst ein Mann aus der Menge geschossen haben solle, habe Bauer unmittelbar nach der Schießerei aufgebracht. Auf der Rückfahrt nach Dortmund habe ihm der Angeklagte Himrich gesagt, daß er ganz schön hingelangt habe. Zum Schluß behauptete er, daß man schon zweimal nach ihm geschossen habe, am 12. Juni und am 23. Oktober d. J.

Dann betundete ein Zeuge Wolff, daß Berger zu ihm gesagt habe, er werde dafür sorgen, daß die in Hagen 3. betämen, sonst hätte er die immer auf den Fersen, auf ein paar Meile würde es jetzt nicht mehr an. Berger bestritt, mit dem Zeugen gesprochen zu haben.

Auch der Zeuge Fritzing, ebenfalls Nationalsozialist, berichtete dann von einer Unterredung, die er mit Berger gehabt habe und in der ihm dieser mitgeteilt habe, daß ihm die Nationalsozialisten aufpassen. Wenn einer ihm mal zu nahe käme, dann würde er ihn niederknallen.

Auf Antrag des Staatsanwalts beschloß das Gericht, alle die Zeugen wegen des Verdachts der Mittäterschaft unbescheidet zu lassen, die mit dem Trupp Nationalsozialisten gewesen seien. Damit war die Beweisaufnahme geschlossen. Die Plädoyers werden am Donnerstag gehalten und das Urteil am Freitag verkündet.

SA-Mann stiehlt aus Not... Zigarren!

Bei einem kleinen Geschäftsmann, der in der Baerwaldstraße 45 einen Zigarrenladen hat, wurde heute ein Schaufensterbruch verübt. Beim Morgengrauen schlugen zwei Burschen das Fenster ein, um an Kisten zu greifen, was sie lassen konnten, und dann schleunigst davonlaufen. Ein Schutzpolizeibeamter, der zufällig in der Nähe war, sprang den Dieben nach, streckte den einen durch einen Iku-Nissu-Stoß nieder, hielt dem anderen die Dienstwaffe vor und verhaftete beide. Auf der Wache fand man bei dem einen Dieb einen SA-Kausweis mit Lichtbild und folgendem stramm militärischem Text: „SA-Kausweis Nr. 59, NSDAP. Gau Nr. B. B. Josef Forzyta, Berlin D 27, Marx-Flussstraße 13, St. IV Sturm 1, Tr. C. Gr. 2.“ Die Diebe gaben an, aus Not ausgerechnet Zigarren gestohlen zu haben. SA-Mann bestellt einen kleinen Geschäftsmann. Heil Hüler!

waren. Nachdem man uns ungefähr von 11 bis 2 Uhr warten ließ, erklärte uns plötzlich Herr Major Lewit, daß er sich gezwungen sehe, uns auf Abt. I des Polizeipräsidiums einliefern zu lassen. Wir machen Herrn Major Lewit darauf aufmerksam, daß wir uns vollkommen freiwillig der Polizei zur Verfügung gestellt hätten, um über den Vorfall in der Flensburger Straße Aussagen zu machen und daß nicht ein einziger Kamerad von uns von der Polizei zwangsgestellt worden sei. Trotzdem ordnete Herr Major Lewit unsere Einlieferung nach Abt. I an. Die Behandlung durch die Beamten war eine geradezu haarsträubende, man verbot uns sogar das Sprechen auf dem Auto.

Im Polizeipräsidium angekommen, sperrte man uns in ein Arrestlokal, das erst von Kriminellen gesäubert werden mußte, damit wir darin Aufnahme finden konnten.

Erst gegen 4 Uhr morgens wurden die Kameraden: Ortsvereinsvorsitzender Popper, Regierungsrat Dr. Crome, Fränkel als Führer und weitere sieben Kameraden zur Vernehmung heraufgerufen. Popper und Fränkel erhoben sofort bei der Vernehmung stärksten Protest dagegen, daß man sie nicht als Zeugen, sondern als Beschuldigte vernehmen wollte.

Aus vorstehender Darstellung, für deren Sachlichkeit und Richtigkeit wir jederzeit eintreten können, ergibt sich,

daß die Polizei auf Veranlassung des Herrn Major Lewit eine große Anzahl Personen, die sich zur Aufklärung eines Verbrechens freiwillig zur Verfügung stellen, wie Verbrecher und wie Zwangsgestellte behandelt und der politischen Polizei eingeliefert wurden.

Die durch dieses Vorgehen der Polizei bis in die frühen Morgenstunden gefangengehaltenen Kameraden haben beim Polizeipräsidium über diesen Vorfall bereits Beschwerden eingereicht.

Die Faschisten-Internationale.

Schweifwedeln der deutschen Mussolini-Knechte.

Beißt man die deutschnationalen und nationalsozialistische Presse, so hat man den Eindruck, daß sich ihre Redakteure als gegebene Sachwalter Mussolinis in Deutschland fühlen. Es ist dieselbe Presse, die im Kriegsjahr 1915 nach dem Uebertritt Italiens vom Dreieck in die Reihen unserer Feinde nur von „italienischem Sazzaroni-Gefindel“ schrieb und statt Raskaroni „Treubruchmüdel“ verzeihen wollte. Jetzt liegt sie vor dem Kriegsheer Mussolini auf dem Bauch und ist zu jedem Sataienleut bereit. Ganz besonders hat es ihr das Auftreten des italienischen Freiheitskämpfers Baffanesti in der sozialdemokratischen Funktioneversammlung angefallen. Hierüber entrüstet sich Hugenbergs „Tag“ folgendermaßen:

„Man kann also in diesem Falle nur von einem lästigen Ausländer sprechen, dem man schleunigst den Laupfah gehen sollte. In Baden ist dies erfreulicherweise jetzt geschehen. In Preußen erfreut er sich aber als Genosse offenbar immer noch größter Gunst. Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck diese Tatsache in Italien machen muß, mit dem jeder politisch denkende Deutsche in Frieden und Freundschaft leben will.“

Für die SPD. gibt es solche Ermüngen natürlich nicht, sondern nur einen beschränkten Parteigeist.“

Beschränkter Parteigeist! Und dies in dem Augenblick, wo die deutschen Nationalisten der Faschisteninternationale zuliebe das Deutschtum in Südtirol preisgeben! Was schert man sich bei Hitler und Hugenberg um die Knechtung und Entdeutschung der Südtiroler durch das faschistische Regiment?! Als „politisch Denkender“ will Herr Hugenberg mit Mussolini „in Frieden und Freundschaft leben“. Der angeblich „nationale“ deutsche Faschismus zeigt sein internationales Gesicht!

Neuwahl im Ausschuß.

Ein Kommunist Vorsitzender des Wohnungsausschusses.

Der Reichsterrat des Reichstags hatte vor einigen Tagen seinen Beschluß vom 16. Oktober aufgehoben, nachdem die Ausschüsse für die davongetauften Nazis nach der Mehrheit neue Vorsitzende wählen sollten. Der neue Beschluß fordert die Befragung der Ausschußvorsitzenden nach der Schlüsselung der Parteien.

Infolgedessen wurde heute die Neuwahl des Vorsitzenden im Wohnungsausschuß vorgenommen. An Stelle des Abgeordneten Lipinski (Soz.) wurde der Abgeordnete Schumann (Komm.) zum Vorsitzenden des Ausschusses gewählt.

Kontrolle des Haushalts.

Notwendigkeit der strengen Prüfung erwiesen.

Heute arbeitete der Haushaltsausschuß des Reiches im wesentlichen in seiner Funktion als Hüter des Haushaltsrechts.

Der Vorsitzende des Ständigen Unterausschusses, Abgeordneter Stücken (Soz.) berichtete über die tausenden Zuschüsse des Reichsoberverwaltungsamtes an die Deutsche Luftwaffe, weiter über außer- und überplanmäßige Ausgaben des Reiches im ersten Halbjahr 1931. Es zeigt sich, daß die strenge Kontrolle der Reichsausgaben durch den Haushaltsausschuß ganz wesentliche Wirkungen erzielt hat. Ueberplanmäßige und außerplanmäßige Ausgaben erfolgten nur noch in ganz seltenen unabweisbaren Fällen, über die vierteljährlich an den Haushaltsausschuß berichtet werden muß, er behält sich die Genehmigung vor.

In einem Fall — Bewilligung eines zinslosen Darlehens an eine Turbinenfabrik — wurde auf Vorschlag des Abg. Heintz (Soz.) schon heute angekündigt, daß der Haushaltsausschuß sich die Genehmigung noch vorbehalte.

Weiter wurden einige Einsprüche des Reichsrats gegen Beschlüsse des Reichstags erledigt. Dabei handelt es sich zur Zeit um einen sozialdemokratischen Antrag zur Aenderung des Brotgesetzes. Der Antrag ist am 3. März 1931 im Reichstag angenommen worden. Der Reichsrat hat damals Einspruch erhoben, die Reichsregierung war dennoch gezwungen, die sozialdemokratische Forderung nach Heraushebung der Ausmahlung von Brotgetreide in ihrer Rotverordnung durchzuführen. Damit hat sich der Einspruch des Reichsrats von selbst durch die Tatsachen erledigt.

Nur eine Frage blieb bisher, wie Abg. Frau Wurm (Soz.) sagte, immer noch unerledigt, nämlich die ernsthafte Senkung des Brotpreises.

Im Finanzausschuß des Nationalrats teilte der Finanzminister zu der Bestehungsangelegenheit der Creditanstalt mit, daß von den Geldern 60 000 Schilling den Aktionären zugewandt wurden, 35 000 Schilling dem Aktionärsverein, 33 000 Schilling der christlich-sozialen Kleinrentnerorganisationen und 74 000 Schilling dem Gläubigerschutzverband der Heimwehr. Zeitungen und Verlegerstatter haben von den Bestehungsgeldern 260 000 Schilling erhalten.

Verkehrsstörung auf U-Bahn.

Ursache: Kurzschluß eines Speisefabels.

Der Berliner Untergrundbahnverkehr wurde heute morgen auf den beiden wichtigsten Strecken Pankow—Fehrbelliner Platz und Zoo—Kuhlemburg von einer Verkehrsstörung betroffen. Die gegen 7 1/2 Uhr eintrat und erst kurz nach 9 Uhr behoben werden konnte, so daß gerade der Spitzenverkehr in Mitleidenschaft gezogen wurde und zahlreiche Angestellte erst mit erheblicher Verspätung in ihre Arbeitsstätten gelangen konnten.

Die Verkehrsstörung wurde dadurch hervorgerufen, daß in der Nähe der Station Hausvogteiplatz durch ein beschädigtes Speisefabel Kurzschluß entstand, so daß an mehreren Stellen des Netzes die Züge stehenblieben. Da zu dieser Zeit eine Dreiminutenzugfolge bestand, wirkte sich diese Störung sehr unangenehm aus, und die Züge blieben hintereinander liegen, so daß alle Strecken verstopft waren. Stellenweise mußten die Schienen völlig stromlos gemacht werden, und unter Leitung des Zugpersonals wurden die Fahrgäste durch den Tunnel nach dem nächsten Bahnhof geführt. Erst nach 9 Uhr gelang es, das beschädigte Speisefabel auszutauschen, der Verkehr, dessen Fahrplan völlig durcheinandergeworfen war, konnte sich aber erst nach längerer Zeit wieder in geordneten Bahnen bewegen.

Feuer in der Friedrichstraße.

Zwei Geschäftsangestellte von der Feuerwehr gerettet.

Durch die überraschend schnelle Ausdehnung des Feuers gerieten heute vormittag zwei Bewohner in einer Pension im Hause Friedrichstraße 68 in Erstickungsgefahr. Die Bedrohten konnten von der Feuerwehr jedoch noch rechtzeitig ins Freie geholt werden.

Im dritten Stockwerk des Hauses Friedrichstraße 68, dicht an der Laubengasse, befindet sich die Pension von R. Beim Ofenheizen geriet eine Gardine in Brand und im Nu stand das ganze Zimmer in hellen Flammen. Als die Feuerwehr anrückte, hatte das Feuer weiter um sich gegriffen. Die Pensionsbewohner hatten rechtzeitig flüchten können, dagegen wurde zwei jungen Leuten, die in einem Schreibmaschinengeschäft im vierten Stockwerk beschäftigt sind, durch die starke Verqualmung der Rückweg ins Freie abgeschnitten. Die Feuerwehr drang über das Übergebäude nach zu den Gefährdeten vor und brachte sie in Sicherheit. Die Löscharbeiten dauerten über eine Stunde, der Schaden ist erheblich. Von der Polizei war ein Teil der Friedrichstraße nahezu anderthalb Stunde für den Verkehr gesperrt worden. Ein größeres Schuttpaufgebot mußte eingesetzt werden, um die riesige Schar der Reugierigen zurückzubalten.

Ein weiterer gefährlicher Wohnungsbrand tief drei Züge der Feuerwehr heute vormittag nach der Alten Allee in Eichkamp. Dort war in einem Siedlungshaus Feuer ausgebrochen. Die Wehren brauchten längere Zeit, um das Feuer einzutreiben und niederzutämpfen.

Das Zugunglück in Belgien.

Zwei Tote und acht Verletzte.

Brüssel, 3. Dezember.

Das bereits gemeldete Eisenbahnunglück ereignete sich bei Waere-St.-Chalériae. Von den Reisenden des Zuges Brüssel—Antwerpen wurden zwei sofort getötet und 22, darunter zwei lebensgefährlich, verletzt; acht Personen wurden ziemlich schwer und die übrigen nur leicht verletzt.

Sehr amüßant!

Die deutschnationalen Wohlgelehrten der Sklarek.

Man darf bei Hugenberg sogar manchmal die Wahrheit berichten, falls sie genügend retuschiert wird. So können denn die Leser des „Tag“ in dem gestrigen Bericht über den Sklarek-Prozeß folgende Sätze entdecken:

„Sehr amüßant war die Mitteilung, daß Max Sklarek sogar einmal 6000 M. für den deutschnationalen Wohlfonds gegeben habe... Fazit: Keinerlei Beziehung zu den Sklarek!“

Schlagender als durch den Empfang von 6000 M. kann die gänzliche Beziehungslosigkeit der Deutschnationalen zu den Sklarek nicht dargetan werden. Das „Amüßanteste“ hat der Berichterstatter aber vergessen: die deutschnationalen Empfänger der 6000 M. haben nicht nur dieses „Judengeld“ ruhig in ihre Kassen fließen lassen, sondern dafür auch im folgenden Kommunalwahlkampf große farbige Säulenplakate — gegen den Sklarek-Skandal gedruckt!

Pfundkrise und Parlament.

Die Regierung ist nicht verantwortlich.

London, 3. Dezember. (Eigenbericht.)

Ein Mitglied des Unterhauses fragte den Schatzkanzler, ob er wisse, daß infolge der Entwertung des Pfundes bis auf ungefähr 15 Schilling die tatsächlich umlaufende Geldmenge sich vermindert habe, und welche Schritte die Regierung auf dem Gebiet der Währung zu unternehmen gedenke.

Der Finanzsekretär des Schatzamtes erwiderte, die tatsächliche Entwertung des Pfundes stehe unmittelbar im Zusammenhang mit der Bewegung der Kaufkraft des Pfundes auf dem inneren Markt, wie es die Anfrage annehme. Der letzte Teil der Anfrage sei demnach nicht aktuell.

Das Mitglied des linken Flügels der Arbeiterpartei Magdon versuchte, einen Vertragsantrag einzubringen, um die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Entwertung des Pfundes als auf eine dringende Angelegenheit sowie auf die Tatsache lenken wollte, daß die Regierung der Lage gegenüber untätig geblieben sei. Der Vorsitzende lehnte die Zulassung des Antrags mit der Begründung ab, daß ein Teil des Antrags spätestens bei der Abstimmung über den Rüstungsantrag gegen die Regierung auf die Tagesordnung kommen werde, und fügte hinzu, kein Minister sei für die Entwertung des Geldes verantwortlich.

Der Hessische Landtag.

Erste Sitzung am 3. Dezember.

Darmstadt, 3. Dezember.

Das Landtagsamt hat heute die Einladungen zu der konstituierenden Sitzung des Hessischen Landtags auf den 8. Dezember, 12 Uhr, ergeben lassen. Die Tagesordnung enthält nur die Wahl des Landtagspräsidenten, der beiden Stellvertreter, der Schriftführer, die Festsetzung der Geschäftsordnung, die Wahl der Ausschuß- und Vorkomiteemitglieder sowie der Kommissionen. Eine Vorbesprechung über die Tagesordnungspunkte innerhalb der Fraktionen findet am Dienstag nächster Woche statt.

Wetter für Berlin. Weitere Milderung, meist bewölkt mit nur unbedeutenden Niederschlägen, auffrischende Südwestwinde. — Für Deutschland. Ueberwiegend stark bewölkt, mit allgemein ansteigenden Temperaturen, im Nordwesten wiederholte, im übrigen Reich nur vereinzelte Niederschläge, im Rüstungsgebiet starke Südwestwinde.

Hugenbergs Diktaturerfab.

Die Deutschnationale Partei erteilt Hugenberg unumschränkte Vollmachten.

Warum denn gleich Diktator, Schag,
Diktator in Natura?
Ich hab' nen Diktaturerfab,
Hab' die Parteiprofura!

Hier anerkennt man mich als Herrn.
Ich geb' allein Befehle
Und durch den Hugenberg-Konzern
Den Meinen Futterpläge.

Die Macht, die ich im Reich erträumt,
Kann ich hier frei entfalten:
Mit Widerpruch wird ausgeräumt
Und allseits Maul gehalten.

Zwar ist mein Machtbezirk nicht groß,
Doch das ist nicht das Schwarze:
Bei Hitler blieb ich Zweiter bloß,
Bei mir bin ich der Erste.

D. R. B. B. — Klein, aber mein,
Tagtäglich wird sie meiner!
O welche Lust, Diktator sein,
Wenn auch nur ein ganz kleiner! Jonathan.

Berschuldung und Kreditfällhaltung. Ein Rundfunkvortrag vor der deutschen amerikanischen Öffentlichkeit.

Der Finanzdirektor der IG-Farbenindustrie, Dr. Schmitz, sprach gestern über das Thema „Vorgeschichte und Sinn der Stillhalteverhandlungen“ im Rundfunk. Der Vortrag wurde in deutscher und englischer Sprache gehalten und auf die amerikanischen Sender übertragen.

Dr. Schmitz führte aus: Was die Welt in den letzten Monaten erlebt hat und heute noch erlebt, ist eine ungeheure Vertrauenskrise. Inmitten dieser Vertrauenskrise steht Deutschland, das mit außerordentlichen politischen und sehr hohen privaten Schulden belastet ist. Die deutsche Wirtschaft hatte vor dem Kriege Auslandsguthaben von etwa 20 Milliarden Mark, dagegen Ende Juli 1931 langfristige Auslandsschulden von etwa 11,5 Milliarden aufzuweisen. Zu diesen Schulden kamen noch 7,5 Milliarden kurzfristige Bankschulden, die innerhalb von 12 Monaten kündbar waren und weitere 630 Millionen Refutatschulden der Reichsbank und Golddiskontbank. Die Aufnahme dieser Schulden war unvermeidbar, um den Wiederaufbau Deutschlands nach dem Kriege und der Inflation, sowie die jährlichen Reparationszahlungen zu ermöglichen. Der Drang Deutschlands, seine ausländischen Schulden abzugähren, hat zu einem scharfen Exportzwang geführt, der darin zum Ausdruck kommt, daß die hohen Einfuhrüberschüsse bis 1928 im letzten Jahr Exportüberschüssen von 1,5 Milliarden und der annähernd 3 Milliarden in diesem Jahre Platz gemacht haben.

Die durch die internationale Vertrauenskrise verursachte rapide Zurückziehung von Milliarden ausländischer Kredite hat die Gefahr mit sich gebracht, daß der deutschen Wirtschaft im entscheidenden Augenblick die notwendigen Betriebsmittel entzogen wurden. Das im September abgeschlossene Stillhalteabkommen hat hier bis Ende Februar einen Riegel vorgeschoben, doch haben die Wäcker in diesem Abkommen noch zu starken Devisenabnahmen der Reichsbank geführt. Die Kernfrage für eine Gesundung des internationalen Kreditwesens ist, die riesenhaften kurzfristigen Schulden zu kontrollieren. Zu diesem Zweck sollte die Reparationsbank in Basel, die BIZ, stärker als bisher in den Kreditverkehr der Welt eingeschaltet werden. Eine für alle Beteiligten annehmbare Lösung dieser komplizierten Frage ist nur dann möglich, wenn die enge Kreditverflechtung, die in den letzten acht Jahren die Welt aneinandergeschlossen hat, nicht gewaltsam gesprengt wird.

Einigung im Rat.

Die Entschliebung im Entwurf festgestellt.

Paris, 3. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Völkerbundsrat hat die Entwürfe für die Entschliebung zum Japan-China-Konflikt und den sie begleitenden Kommentar einstimmig gebilligt. Die beiden Dokumente sind darauf der chinesischen und der japanischen Regierung übermittelt worden, deren Antwort man abwartet.

China hat durchgehend, daß der Entschliebung eine Klausel angefügt wird, die besagt, daß die nach China zu entsendende Kommission sofort nach ihrer Ankunft feststellen soll, ob die normalen Beziehungen zwischen China und Japan wiederhergestellt sind. Wenn in diesem Zeitpunkt die Räumung durch die japanischen Truppen noch nicht beendet sei, solle die Kommission einen Interimsbericht erstatten, den der Rat aufmerksam und unparteiisch zu diskutieren hätte. Außerdem wird auf Wunsch Chinas gesagt, daß der Rat sich mit dem Konflikt bis zu seiner völligen Regelung beschäftigen soll. Die Zahl der Kommissionsmitglieder wurde auf fünf erhöht. Die Kommission besteht aus einem Amerikaner, Engländer, Franzosen, Italiener und Holländer.

In dem Kommentar zu der Entschliebung wird erklärt, daß die Räumung des besetzten chinesischen Gebietes so schnell wie möglich

durchgeführt werden müsse. Er wird ferner die Feststellung enthalten, daß es sich bei dem chinesisch-japanischen Konflikt um einen Sonderfall handelt und die Beschlüsse in bezug auf seine Regelung nicht einen Präzedenzfall bilden, auf den sich später andere Staaten berufen können. Noch nicht endgültig geregelt ist die Frage, in welcher Weise der Rat der Forderung Japans auf Berechtigung zu Vollzeitsmaßnahmen gegen die chinesischen Banditen gerecht werden soll.

Militärattaches unterweg. — Reiseteilnehmer vermisst.

London, 3. Dezember.

Meldungen der „Daily Mail“ aus Charbin zufolge sind die englischen, französischen, amerikanischen, italienischen und polnischen Militärattaches dort eingetroffen. Sie reisten sofort nach Tschitar weiter.

Der Korrespondent des „Daily Express“ meldet aus Peking, daß mehrere der ausländischen Beobachter, die zur Zeit die Mandchurei bereisen, vermisst werden. Unter ihnen soll sich auch der deutsche Generalkonsul in Rußland befinden. Die Beobachter waren zuletzt in Tschintschau und hatten sich von dort in das Innere des Landes, das stark von Banden besetzt ist, begeben.

Das Haus der Gehirne

Eine Million Gehirnschnitte

Das menschliche Gehirn ist, alles in allem, kein sehr ästhetischer Anblick. Eine große, windungsreiche Masse, ziemlich farblos und eintönig. Aber in dieser Masse liegt das geheimnisvolle, rätselhafte Schalterwerk der Gedanken, hier sind Bewußtsein und Erinnerung verankert. Fast alle Körperorgane haben schon längst Spezialinstitute zu ihrer Erforschung, nur an das Gehirn hat man etwas spät gedacht. Das Institut für Gehirnforschung in Berlin-Ruch ist noch gar nicht so alt. Freilich hat man in dieser Zeit schon Außerordentliches geleistet.

Das Material, das diesem jüngsten Institut zum Ausgangspunkt seiner Forschungen dient, ist ungewöhnlich zahlreich und mannigfaltig. In riesigen, festverschlossenen Schränken befinden sich nicht weniger als eine Million Schnitte durch menschliche Gehirne, und das ist eigentlich nichts als das Gründungsinventar. Die Sammlung wird fortwährend vervollständigt, stets warten eine ganze Anzahl neu eingelieferter Gehirne der wissenschaftlichen Bearbeitung und Untersuchung. Insbesondere ist man darauf bedacht, die Gehirne ungewöhnlicher Menschen zu Untersuchungs Zwecken zu erhalten.

Diese ungeheure Sammlung von Gehirnen muß natürlich peinlich genau geordnet und katalogisiert sein. Hier genügen ein paar geheimnisvolle Zeichen auf einem Zettel und ein Laborant wird nach wenigen Minuten den gewünschten Gehirnausschnitt präsentieren. Selbstverständlich sagt ein solches Präparat dem Laien gar nichts. Das Interesse erweckt erst, wenn man hört, was für und wessen Gehirne es sind, um die es sich hier handelt. Das hier war ein musikalisch ungewöhnlich begabter Mensch, dieser da ein Mörder, jener ein schwerer Alkoholiker und wieder ein anderer ein hoffnungsloser Morphinfresser.

Man ist freilich noch lange nicht so weit, daß man in einem Gehirn wie in einem Buch zu lesen vermag, aber die Summe der Erkenntnisse, die man mit Hilfe besonderer Methoden und neuartigen Instrumenten auf diesem Wege gewinnt, ist groß und gestattet eine wertvolle Rügenwendung.

Man denke belleibe nicht an eine kleine Forscherkaste. Das Hirnforschungsinstitut ist ein ziemlich ansehnlicher Komplex und enthält 150 Räume, die demselben Zwecke, aber verschiedenen Arbeitsgängen dienen. Während in einem Raum vorwiegend anatomisch gearbeitet wird, bemüht man sich nebenan um physiologische Er-

kenntnisse. Dort studiert man die chemische Zusammenfassung des Gehirns, hier seine physikalischen Eigenschaften. Die Gehirne werden mit Röntgenstrahlen durchleuchtet, sie werden chemischen und elektrischen Analysen unterworfen. Besonders komplizierte Vorgänge werden gefilmt, und diese Filme werden in einem Projektionszimmer vorgeführt.

Um sichtbar darzutun, daß die hier gewonnenen Erkenntnisse möglichst umgehend praktisch verwertet werden sollen, ist an das eigentliche Institut eine Krankenabteilung angegliedert, in der Gehirnkranke unter dauernder Beobachtung stehen. Es ist gelungen, eine ganze Anzahl bisher rätselhafter Störungen zu lokalisieren und zahlreiche andere Anomalitäten, die bisher ein Buch mit sieben Siegeln waren, stehen vor der Aufklärung.

Daß in einem Institut der Forschung wie diesem auch am lebenden Objekt experimentiert werden muß, ist klar. Jedermann wird an Biosektionen denken, und tatsächlich stehe sich fast so etwas wie eine Entschuldigung dafür finden. Aber man denkt gar nicht daran, Man viviseziert hier wohl, aber nicht an Säugetieren, sondern an Käfern. 5000 kleine Marienkäfer sind die bedauernswerten Opfer der modernen Gehirnforschung, und sie genügen fürs erste durchaus. Man unterwirft sie den verschiedensten Einflüssen klimatischer, chemischer und physikalischer Natur und studiert ihr Verhalten darauf. Man untersucht zum Beispiel Keuferungen und Schwankungen des Fortpflanzungsinstinns und sein Erlöschen oder Wiederaufleben unter veränderten Lebensbedingungen. All dies läßt wieder wichtige Rückschlüsse auf das menschliche Gehirn zu, so weit der Weg vom Insektengehirn zum menschlichen erscheinbar mag.

Mit dem Institut verbunden ist eine große Spezialbibliothek, ein Hörsaal und eine eigene Druckerei. Dieses modernste aller Forschungsinstitute ist mit einem Höchstmaß von Raumausnutzung und Arbeitsersparnis erbaut. Friedlich in einen großen Park gebettet und der eigentlichen Großstadt ziemlich entrückt, gestattet es dem Forscher, sich völlig auf seine Aufgabe zu konzentrieren.

Freilich sollen sich in bedenkllicher Weise bereits jene Differenzen vermehren, in welchen opferwillige Zeitgenossen ihre Gehirne zum Kauf anbieten. Nach erfolgtem Tod, versteht sich, und nach Barzahlung zu Lebzeiten.

Walter Mielenz.

Ein Film für die Jugend.

Ufa-Theater Kurfürstendamm.

Jungen spielen einen Film, und erscheinen zum Schluß leibhaftig auf der Bühne, unshubelt von den Jungen und Alten, die im Zuschauerraum sitzen. Das war mal etwas anderes als die ewigen Militärfilme, Liebesgeschichten und sonstigen Serien, mit denen uns der Tonfilm heimsticht. Soviel Freude und Lachen hat man selten in einem Filmtheater erlebt.

„Emil und die Detektive“ heißt das Thema; der gleiche Stoff ist bereits in einem Roman von Erich Kästner und auch in einem Bühnenstück verarbeitet worden. Aber der Film wird an Wirkung wohl beide noch übertreffen. Besonders vor dem Drama hat der Film den Vorzug, daß er alles dreier ausspannen und mit mancherlei Episoden würfieren kann. Gerhard Lamprecht hat hier sein Regiemasterstück geschaffen: dieser Film ist wirklich himmlisch, er weiß das Geschehen reslos in Bilder umzusetzen. Keinen Augenblick ist die Spannung locker, und wenn zum Schluß das große Rennen der Jungen hinter den Dieb einsetzt, dann löst sie sich endlich und setzt sich in lauten Beifall um. Die Filmzensur hat dies Indianerstück offenbar nicht für phantastisch überreizend gehalten, und was die Verechter der alten Disziplin und Ordnung dazu sagen, kümmert mich nicht. Im Grunde genommen wird die Jugend hier ja angeleitet, ihre Dinge in die eigene Hand zu nehmen und mit fast ungeschicklichen Mitteln zur Selbsthilfe zu greifen und verbottene Organisationen zu schaffen, die der Polizei ins Handwerk pfechen. Aber gerade diese Freude am Indianer- und Detektivspiel, diese Rückkehr in Naturzustände, diese Lust am Abenteuer und an der Selbstentfaltung sind es ja, was die Jugend anlockt. Daß dabei Ausflüge ins Reich der Phantasie sich von selbst ergeben, macht ja die Geschichte nur noch schmählicher. Wie der wackere Emil in seiner heimatlichen Kleinstadt seine Streiche spielt, wie er dann im Zug vom Bankräuber bestohlen wird und im großen Berlin mit Hilfe der großen Indianerbande sich wieder in den Besitz des für seine arme Großmutter bestimmten Geldes setzt, noch eine Belohnung dazu bekommt und im Triumph mit seinen Kameraden in der Heimat empfangen wird, das alles ist so köstlich, daß man jedem Jungen den Film als Weihnachtsgabe zugänglich machen möchte.

Die ganze Rasselbande geht mit einer Liebe und Frische ans Werk, daß man seine helle Freude daran hat. Rolf Benthaus und Hans Schaujoh sind die beiden Helden, aber auch der Professor und der fliegende Hirsch und wie sie sonst alle heißen, machen ganze Arbeit. Das einzige Mädchen, das mittut, Inge Sandgut, paßt nicht ganz zu den frischen Jungen. Fritz Kasp macht ganz den gerissenen und unheimlichen Eindrud, den sich die Phantasie des Kleinstadtlungens von einem Verbrecher ausmalt. Schlicht und gültig ist Käthe Haack als Mutter.

Voran gingen prächtige farbige Studien aus Hagenbeds Tierwelt in Stellingen. So nahe und so mäterlich wird die Tiere selbst der Besucher kaum zu Gesicht bekommen. Ein Dräpster von Jungen bereitete für das Jungensstück selbst die rechte Stimmung.

„Die verkaufte Braut.“

Städtische Oper.

Es ist immer eine Freude, diesem wunderbaren Werk zu begnügen, diese urslawische Musik zu hören, die voll Temperament und Raivität, voll Pracht und Süßigkeit zugleich die Arbeit eines Meisters und der Herzfang eines der musikalischsten Völker der Erde ist; eine Freude allerdings, die durch die jüngste Neueinstudierung in Charlottenburg merklich getrübt wird. Kann man und soll so eine Aufführung nicht mit einer tschechischen vergleichen (obzwar eine solche in diesem Fall ja Vorbild und Ideal sein müßte); auch jenseits solcher Bergeseiche aber muß man bedauernd feststellen, daß da in keiner Weise dem Wert Ebenbürtiges geleistet wurde.

Die Bühnenbilder Guitta Vargas sind ganz sympathisch; ein wenig primitiv, für die böhmische Landschaft in keiner Weise charakteristisch (was sie doch hätten sein müssen), im letzten Akt auch etwas verbaut, zu eng und zu gedrängt — immerhin aber mit viel Himmel darüber, still, einfach und in keiner Weise störend. Kostüme aber, Regie und insbesondere die schauspielerische Bewegung — die In-

genierung besorgte Otto Krauß —, das war alles von äußerster Durchsichtigkeit. Vor allem aber: die Musik kam nicht zu ihrem Recht, das Beträumte, Tragische tschechischer Melodik, ihre süße Innigkeit, all ihre Feinheit und tänzerische Grazie war zum Teil: man braucht nur an die Duvetüre zu denken; Duzjier hat für dergleichen Dinge keine glückliche Hand. Die gefanglichen Bestungen waren weder im ganzen noch im Ensemble hervorragend; das herrliche Sextett z. B. (das im Tempo verkehrt war) kam überhaupt nicht zur Geltung. Von den Hauptpersonen hat lediglich Konstanze Rettshheim als Marie eine anerkennungswürdige Leistung.

A. W.

„Der Koffer des Herrn O. F.“

Mozartsaal.

Man vermisst die Einheitslichkeit. Der Film nennt sich ein modernes Märchen, und märchenhaft genug sind die Ereignisse. Eines Tages kommen in Ostend, einem verwünschten Nest, dreizehn elegante Koffer an, die das Initial O. F. tragen. Zwei kluge Köpfe erfinden die Legende, diese Koffer gehören einem Milliardär, der aus irgendeinem Grunde sich in Ostend anlaufen will. Von diesem Augenblick an ist der Dornröschenschlaf ausgeträumt. Eine fieberhafte Bantätigkeit entfaltet sich. Während im Lande die Arbeitslosigkeit grassiert, wächst Ostend zu einem Dorado heran. In kurzer Zeit ist das Städtchen eine Metropole geworden. Die Koffer aber, die diesen Aufschwung verursachten, sollen eigentlich nach Ostende spebert werden.

Kleine Urfachen, große Wirkungen. Vielleicht wolle man zeigen, daß sich nur im Märchen alles wunschgemäß einordnen läßt. Am Schluß entleert der Bruch, weil hier wirtschaftliche Tatsachen mit einbezogen werden. Arbeitslosigkeit auf der einen Seite, blühende Tätigkeit auf der anderen. Plötzlich fragt sich der Zuschauer, wo haben die Leute das Geld zum Bauen her. Die Verfasser selbst stoßen das Märchengebäude durch den Schluß um.

Groteskes mischt sich mit Wirklichem, aber die Groteske wird von dem Regisseur Alexis Granowski eigenmächtig behandelt. Sie äußert sich allein in den Vorgängen, während sich die Menschen wie in einem Konversationsfilm benehmen. Hier mühte wie bei den Amerikanern eine Ueberfischung eintreten. Was in einer wirklichen Groteske als Tatsache hingenommen wird, unterliegt bei realem Milieu dem Zweifel.

Außerdem ist der Film zerdehnt. Um der Bildwirkung willen werden zuerst enge Sträßchen und Plätze gezeigt. Der genialste Regieeinfall hat nur dann einen Sinn, wenn er direkt der Handlung oder der Charakteristik dient. Statt spielerischer leichter Beshwingtheit gibt Granowski stellenweise zelebrierte Lyrik, in die sich Konventionelles mischt. Sehr schöne Details auch in schauspielerischer Beziehung. Unter den Darstellern ragen Abel, Larre, Marga Lion und Stöfel hervor.

F. Sch.

Noch keine Klärung für das Schiller-Theater. Die Entschliebung über das Schicksal des Schiller-Theaters ist nach neuerlichen Verhandlungen zwischen Finanz- und Kultusministerium fest den Landtag anheimgestellt worden. Bis zu diesem Zeitpunkt wird auch ein endgültiger Beschluß über die Liquidationsfrage der Schiller-Theater-A.G. ausgefetzt; dann soll über die Möglichkeit einer selbständigen Uebernahme des Theaters verhandelt werden.

Prähistorische Spuren in Langanjika. Die Leate-Expedition will in Langanjika Spuren von Urmenschen entdeckt haben, die erheblich weiter zurückgehen als die bisherigen Funde.

Der Berliner Tonkünstlerverein veranfalet am Sonnabend in den Refektorien von Kroll sein 5. Musikantenfest zum Seiten seiner Hüß- und Unterstüßungstafel.

Bühnenkonzert. Die beiden Tenöre Heige Roswaenge und Marcel Hittlich sind bis zum Jahre 1933 für die Staatsoper weiter verpflichtet worden.

Professor Siebers, Vortragender Legationsrat im Auswärtigen Amt, bricht heute über: „Sankel, den Baumeister des Klassizismus“ in der Auguste-Schule, Ede Pollos, Ede Altholstraße.

Tänze im Schiller-Theater. Freitag und Sonnabend wird im Schiller-Theater das erstmal der Versuch gemacht, Balletvorführungen zu geben. Es werden Tänze aus der Kriemhilde, aus „Ritter Wagner“ und moderne Tänze und Grotesken vom Ballett der Staatsoper vorgeführt.

Samperbinds Märchenoper „Hänsel und Gretel“ wird in der Städtischen Oper auf vielfachen Wunsch wieder in der Weihnachtszeit aufgeführt. Das Werk kommt in einer Reihe von Nachmittagsvorstellungen zu ganz besonders billigen Kassenpreisen heraus.

Vor der Notverordnung.
Schlichtungsverhandlungen werden vertagt.

Dortmund, 3. Dezember.
Die auf den 3. Dezember angelegten Schlichtungsverhandlungen im Arbeitszeitabkommen in der Metallindustrie der Nordwestlichen Gruppe sind heute auf den 14. Dezember verlegt worden.
Gestern wurden die Schlichtungsverhandlungen in der sächsischen Metallindustrie vertagt.

Hamburg, 3. Dezember.
Die Schlichtungsverhandlungen am Mittwoch vor dem staatlichen Schlichter Dr. Stenzel im Tarifstreit in der Hochseefischerei wurden in den späten Nachmittagsstunden auf den 12. Dezember vertagt.

Abgelehnter Metall-Schiedspruch.
Mit 7 Prozent Lohnkürzung für Mitteldeutschland.

Halle a. d. S., 3. Dezember.
Die Bezirkskonferenz des Metallarbeiter-Verbandes in Halle beschäftigte sich mit dem am 25. November gefällten Schiedspruch für die mitteldeutsche Metallindustrie, der eine Lohnkürzung von 7 Proz. in der Spitze vorsieht. Es wurde eine Entscheidung angenommen, in der die Bezirkskonferenz den für die Tarifgebiete Anhalt, Halle, Magdeburg und Thale gefällten Schiedspruch ablehnt.
Die Unternehmer haben den Schiedspruch angenommen.

Verantwortl. für die Redaktion: **Rich. Bernheim**, Berlin; Anzeigen: **Ed. Glöck**, Berlin. Verlag: **Verlags G. m. b. H. Berlin**, Druck: **Verlags G. m. b. H. Berlin**, Druckerei und Verlagsanstalt **Baum & Co.**, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 1. Stock, 1. Etage.

Staats Theater

Donnerstag, den 3. Dezember
Staatsoper Unter den Linden
20 Uhr
Die Macht des Schicksals

Stadt-Schauspielhaus
Lindendamm
20 Uhr
Wallensteins Lager / Die Piccolomini

GROSSES
SCHAUSPIELHAUS
TÄGLICH 8 UHR

**Hoffmanns
Erzählungen**

MAX REINHARDT
INSZENIERUNG
Vorverkauf ununterbrochen

Schwerhörige



Neue Modelle!
hören sofort wieder
mit dem ärztlich empfohlenen
ORIGINAL-ANUSTIN-APPARAT
mit neuestem Kleinbörner.
- Noch Besseres gibt es nicht! -
Deutsche Akustik Gesellschaft m. b. H.
Aelteste u. führende Spezialfabrik
Verkauf u. Vorführung:
Berlin-Wilmersdorf, Motzstr. 43
Berlin, Klosterstr. 44
Reinickendorf-Ost, Brienzer Str. 4
Verl. Sie Hauptkatalog 16 kostenlos
Auf Wunsch Zahlungsvereinfachung

Internationales Theater
kleines Theater Unter den Linden 44.
Täglich 8 Uhr
Hedwig Wangel, H. Ad. Schlettow,
Edith Edwards in
Allentanz von Vera Bern.
Regie: Philip Manning.

Am 28. November verstarb unerwartet unser Kollege

Willy Kuske

infolge eines Unglücksfalles, den er in seinem Hause erlitt. Der Verstorbene hat nur ein Alter von 45 Jahren erreicht.
Wir verlieren in ihm einen außerordentlich gewissenhaften Mitarbeiter und stets hilfsbereiten Kollegen, dessen plötzlicher Tod uns aufs äusserste erschüttert hat.
Die Angestellten der Bezirks- und Ortsverwaltung Berlin im Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs.
Die Einäscherung erfolgt am Sonnabend, dem 5. Dezember, 18 Uhr, im Krematorium Baumschulenweg.



8 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr
Lothringer Straße 57.

Wieder ein neuer Schlager!
Wenn Kinder heiraten

Dazu das große Fest-Programm!
Edith Bach, Die Rundfunknachtigall,
Barling u. Berty, Gesang u. Tanz,
Chang-Tee-See, Chinesen-Truppe,
Jutschein 1-4 Personen: Parkett 90 Pf.,
Fauteuil 1,- Mark, Sessel 1.50 Mark.

Berliner Ulk-Trio
Neukölln, Lahnstr. 74/75 J

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten

1233
**Tapeten
Linoleum**
Tapetenhaus Hussack
NO, Wörther Str. 30

Achtung Hausfrauen!
Schinkenherbeine Pfd. 28 Pf.
Schweineschwänze gep. Pfd. 35 Pf.
Knochenfleisch . . . Pfd. 15 Pf.
Rippen . . . Pfd. von 40 Pf. an
Wurstfabrik Laeske
Petersburger Platz 8

Paul Mietner
Eisenwarenhandlung
Köpenick, Schloßstr. 13

Greif Camemberl
die führende Marke
Erhältlich in allen Lebens-
mittel- und Feinkostgeschäften

Golz & Bartz
Metallwarenfabrik
Badewannen
Spültische
NO 18, Pallisadenstraße 83

A. Janiszewski
Buchdruckerei
und Verlag G. m. b. H.
Elisabeth-Ufer 28 bis 29
Tel: Sammler Moritzplatz 5471
empfiehlt sich den Gewerkschaften
zur Herstellung aller Arten Druck-
sachen in vornehmster Ausstattung
bei billigster Preisberechnung

J. Andermann
Ges. m. b. H.
H 34, Meiner Str. 50, Fernspr. Köpenick 3290/91
Eiergroßhandel

Auguststraße 24-25
Bühlers Ballhaus
Täglich
Clärchens Witwenball

Butterhandlung
Ernst Kosmalla
Filialen in allen Stadtteilen!

J. KUSSE & SOHN
(Inh. Oskar Kusse) Berlin-Mahlsdorf
Lemkestr. 178 / Bahnhofstr. 2 / Tel.: Kaulsdorf 102
Ausführung aller
Bautischer- und Innenausbau-Arbeiten
für Siedlungs- und Einzelwohnungsbau

Kartoffel-Kontor
G. m. b. H., NW 40, Heidestr. 30. — Hansa 4848.
liert
Speisekartoffeln
für Groß-Verbraucher,
Kantinen u. Behörden

Büromöbel
Ausrüstung von Jugendheimen
Kurt Schütze Berlin N 65, Fennstr. 27
Telephon D 6, 3128

Spezialgeschäft
für Kolonialwaren
Carl Tamaschke
Dresdener Str. 121-123
F 1, Moritzplatz 5897
Lieferung frei Haus, von RM. 5,- an zu
Ladenpreisen. / Preisverzeichnis auf Wunsch.

Max Cohn
DAS HAUS DER GUTEN BIERER
Grünstraße 23/24 Köpenick am Schloßplatz

RESTAURANT
„MÜNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzeri

Kurbad Ostend
Tägl. geöffnet / Boxhagener Str. 17

„Nordsee“ Deutsche Hochseefischerei
Bremen-Cuxhaven A.G.
Brunnenstr. 62 und Reinickendorfer Str. 17 - Moabit,
Hüttenstr. 3 - Charlottenburg, Reichstr. 99 - Schmargen-
dorf, Berkaer Straße 4 - Wilmersdorf, Berliner Straße 99
Täglich frische Fische - billigste Tagespreise
Räucherwaren und Fischkonserven

Musiker-Festsäle
Inhaber: **P. Schönherr**, Kaiser-Wilhelm-Str. 31
Empfehle meine Säle, Vereinszimmer
zu Festlichkeiten und Versammlungen

Saalbau u. Aussdank der Hochseefischerei
N 65, Amrumer Str. 31 Heinrich Schröder Am Virchow-Krankh.
Säle f. Festlichkeiten, Hochzeiten, Kongresse, Versammlungen usw.
bis 1200 Personen fassend, zu den kulantesten Bedingungen.
Bürgerliche Küche, Hochseefische, Solide Preise.

SCHILLER
1884
MÖBEL
SCHLAF-HERREN-
U-SPEISE-ZIMMER-
MÖBEL-KÜCHEN-
EINZEL- u. KLEINMÖBEL
Küchler liefert
mit in FABRIK
Köpenick, Köpenick
Pianos
über 50000 hergestellt
FABRIK-SCHILLER
BERLIN C 24
ROSENTHALER STRASSE 23
Tele: 1 Berlin 1542

Neander-Bad
Neanderstraße 12

Foto-Bedarf
niemals so preiswert wie bei
Rolliflex-Klappkamera, 6x9 mit Spezial-Aptamat 1:8 in Vario nur 18,00
Rolliflex-Springka, 6x9 „Fix-Focus“ mit Anastigmat 4.5 in Vario nur 24,75
Klappkamera, 9x12, Doppelzug, mit Anastigmat 4.5 in Vario nur 42,75
Klappkamera in Rulox bis 1/300 Sec. nur 55,75, dto. in Compur nur 65,75
Metallkassette, 9x12, nur 0,50 Filmpackkassette, 9x12 nur 1,85
Verlangen Sie Liste V. kostenlos Zahlungsvereinfachung
FOTO-WÜNSCH 1900 H. 65, Chausseestr. 89 u. Fennstr. 33

Fleisch **Wurst**
Willy Hanka
billig gut
Brunnenstraße 121-122

Friedrichshagener
E. G. M. B. H.
Baugenossenschaft
Hoch- u. Tiefbau
Fernruf: Friedrichshagen 6524 und 6525
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN • KLUTSTR. 8

„Vorwärts“-Leser, kauft bei unseren Inserenten!

Historie von Achtundvierzig

Ricarda Huch: „Alte und neue Götter“ / Veit Valentin: „Geschichte der Deutschen Revolution 1848-49“

Von Thiers, Mignet und Michelet über Louis Blanc, Quinet und Toine bis Max, Saurès und Mathiez — wie drängen sich in Frankreich die Historiker, die die Große Revolution ihres Landes im großen zu gestalten unternehmen; es ist wirklich, als wolle das Meer noch ein Meer gebären. Die Literatur über die deutsche Revolution von 1848/49 aber? Fehlanzeige! Das liegt nicht nur daran, daß mit Karl Marx zu reden, die Revolution von 1789 keine französische, sondern eine Revolution europäischen Stils war, während die deutsche Revolution auch als Lokalereignis im Anlauf stecken blieb; ebenso sehr trug die Schuld, daß zum mindesten die offizielle Geschichtsschreibung im wilhelminischen Reich keinerlei Luft verpflüzte, sich mit dem

Ringens und Streben hoffnungslos Unterlegener

zu befassen. 1848 — ach was! Bismarck hatte ja forsch und schnell mit Blut und Eisen geschaffen, was jene schwarzrotgoldenen Träumer und Wollfädensticker zu erreichen unfähig waren! Ein Sozialdemokrat, Wilhelm Bloss, war es denn, der 1891 „Die deutsche Revolution von 1848 und 1849“ in großen Zusammenhängen schilderte, aber sein Wert, noch heute lesenswert, erhob nicht den Anspruch, auf die Quellen zurückzugehen und neue Forschungsergebnisse zu vermitteln, sondern wollte nur eins: im guten, kernigen Sinne des Wortes volkstümlich sein. Als etwas später zum fünfzigsten Jahrestag der Märzrevolution eine Gruppe der süddeutschen bürgerlichen Demokratie, die „Deutsche Volkspartei“, einen Preis für das beste Buch über die mißlungene deutsche Staatsumwälzung aussetzte, hielt sich „Die Volkserhebung der Jahre 1848 und 1849 in Deutschland“ von Otto Hartmann allzu slavisch an das Bloss'sche Vorbild. Sonst aber? Entweder reaktionäre Geschichtsklitterungen oder Spezialarbeiten, Seminararbeiten, mit nicht mehr innerer Teilnahme zurechtgebastelt als eine Dissertation über die Maße und Gewichte bei den Ägyptern.

Daß 1918 unter die ganze unholde Vergangenheit des deutschen Volkes ein dicker Strich gezogen wurde, wischte freilich den beamteten Historikern nicht mit einem Male die Augen aus; nicht wenige lebten und leben weiter in der Zeit, da der Unselige für byzantinische Glibberverrentungen Rote Adler vergab. Anders eine Dichterin, deren Name noch leuchten wird, wenn die meisten Mandarinen der Universitätswissenschaft das heute vergessen sind: Ricarda Huch. Das Gefühl, das sie leitete, als sie ihr Buch „Alte und neue Götter“ mit dem Untertitel: Die Revolution des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland (Deutsch-Schweizerische Verlagsanstalt, Berlin-Zürich) niederschrieb, war die tief eingewurzelte Abneigung gegen die vor dem Erfolg auf dem Bauch liegende Generation Neu-Deutschlands, für die der Vormärz „etwas komisch Spießbürgerliches, Winkliches“ und „das Jahr 1848 eine etwas kindische Komödie mit einem Schuß Sentimentalität“ war. Sie aber sieht bei

den Achtundvierzigern mit ihrem idealistischen Wollen und Streben.

nicht bei den schnarrenden und siegesversicherten Anbetern des Bismarckischen Kürassierstiefels das wahre Deutschland. Wenn sie im Vorwort betont, daß die Umwälzung des wesentlich agrarischen in ein wesentlich industrielles Deutschland „eine Verwundung der Weltanschauung“ bedeute, klingt das fast wie eine historisch-materialistische Begriffsbestimmung; auch schält sie den klassenmäßigen Kern der Revolution sehr gut heraus: „Eine gebildete, wohlhabende Schicht verlangte die Bewegungsfreiheit und die Stellung im Staat, der sie sich gewachsen fühlte“, und soziologisch urteilt sie auch, wenn sie Robert Blums Ansehen darauf zurückführt, daß er „der selbst aus dem Kleinbürgertum hervorgegangene Vertreter des Kleinbürgertums war, derjenigen Klasse, die der Revolution das Massen-gewicht gab“. Aber im wesentlichen erfährt ihr geist- und schwingvolles Buch mehr die Menschen als die Ereignisse, mehr die Charaktere als die Strömungen und beschwört in dichterischer Schau die Individuen, in denen sich die Bewegung wiederfand und ausdrückte — wach eine Ahnengalerie der deutschen Republik von Stein, Arndt und Jahn über die „revolutionären Familien“ der Sneli, der Münch, der Follen bis zu Ludwig Simon, Trübschler und Jib, wieviel Hunderte von Namen, wieviel Hunderte von Gestalten, wieviel Hunderte von Schicksalen! Auch die Weg-ahner der größten aller sozialen Umwälzungen fehlen nicht, Karl Marx, der „nicht eigentlich eine revolutionäre Natur“ genannt wird, weil Ricarda Huch revolutionär anscheinend mit puscheliger Gleichgültigkeit und Friedrich Engels, der etwas Sieghaftes und auch „etwas von der eleganten und zugleich schnoddrigen Art des Deutnants oder Korpsstudenten an sich“ hatte, und das kommunistische Manifest heißt, ob es gleich in seinem Wesen verkannt wird, „ein Markstein zwischen zwei Epochen, ein Grundstein zum Neubau Europas“.

Verleugnet Ricarda Huch's Buch auf keiner seiner 546 Seiten die Dichterin, der die Historie den Rohstoff liefert, so ist die „Geschichte der deutschen Revolution 1848-1849“ von Veit Valentin (Verlag Ullstein, Berlin) das großangelegte Werk eines Historikers. „Mein Buch“, heißt es programmatisch im Vorwort, „will einfach erzählen, also nicht argumentieren, definieren, konstruieren;

mein Buch will gelesen werden

und nicht nur von Fachleuten; es will das Gegenständliche anschauen, das geschichtlich Bedeutsame darstellen; es verschmäht nicht die Einzelheit, wenn sie bezeichnend ist, es spricht von Menschen und Einrichtungen, von Zuständen und Ideen, vom Schwergewicht des Ueberkommenen, von den vielen Möglichkeiten des politischen und sozialen Kampfes, aus denen die bunte Folge der wirklichen Ereignisse entstand, vom Sinn dieser ersten deutschen Revolution und vom Sinn des Revolutionsgedankens überhaupt.“ Der bisher erschienene von den zwei Bänden, der den Vormärz und die Revolution selber bis zum Zusammenritt des Frankfurter Parlaments umfaßt, zeigt, daß das Gewollte zu hundert Teilen erreicht ward. Wir brauchen nicht mehr den Blick schamhaft wegzunenden, wenn uns der Franzose nach einer vollgültigen Geschichte unserer Revolution fragt. Wir dürfen mit berechtigtem Stolz antworten: Hier!

In Veit Valentin strömten alle Eigenschaften zusammen, die nötig waren, ein solches Monumentalwerk zu schaffen. Als geschulter

Historiker verfügt er über den archivarischen Fleiß, aus den Akten das Material zusammenzutragen. Ein halbes Menschenalter hat er daran gesetzt, die Staatsarchive in Wien und Berlin, München, Stuttgart und Darmstadt, nicht zu vergessen das wichtige Zentralarchiv in Rostau und das Archiv des Bundestags und der Frankfurter Nationalversammlung zu durchstöbern; er hat gesucht, gesammelt, gesichtet. Und als der ungeheure Stoff aufgehäuft dalag, bewährte Valentin den ordnenden Blick, der das Wesentliche vom Unwesentlichen scheidet und die ursächlichen Zusammenhänge überschaute; das Chaos des Materials gliederte sich sinnfällig zu einem Kosmos. Wo dieses mit jenem, wo jenes mit einem dritten organisch verbunden war, erkannte der Geschichtsschreiber und entfaltete seine Fähigkeit, die Begebenheiten nicht aneinanderzureihen, sondern auseinanderzuentwickeln.

Auf Michelet's Revolutionsdarstellung war gemünzt: „Keine Geschichte, sondern eine Vision!“ Dies hier aber ist Geschichte, hieb- und stichfest, ein solides Gewebe, das sich nirgends unter dem Zugriff in lockere Fäden auflöst. Dennoch —

welche Fülle der Gesichte!

Tausendfältig bestätigt das Wert die Schöpferkraft und Farbenfreude eines Künstlers, der nie vergißt, daß auch Klio eine Muse ist. Welche Palette steht Valentin zu Gebote, um die einzelnen Stämme des deutschen Volkes, die Württemberger, die Babener, die Sachsen, die anderen, in plastischer Bewegtheit zu malen! Welcher Griffel hält die Physiognomie einer Stadt fest, Berlins, Frankfurts, des „Residenzortes“ Münchens, wo „die Masse der Radioerzähler und Zimmerermeister“, die Kunstausstellungen Ludwigs I. „vom Standpunkt des schmagernden und grinsenden bayerischen Bohlbehagens“ über sich ergehen läßt! Wie meisterlich die Porträts der handelnden Menschen, seien es auch solche Gegensätze wie Hecker und Radowiz! Ein paar Striche und ein Bild sagt: Ritternich ist der „große, kalte Projakter des Erhaltens“, Friedrich Wilhelm III. weist jene Art von Anstand auf, „der man in Norddeutschland so oft als einem Nebenprodukt angeborener Langweiligkeit begegnet“, Ernst August von Hannover erscheint als Menschenverächter, „um den es von dunklen Standalen witterte“ und dem es schon beinahe Reiz an sich war, „Ruhe zu stören, Recht zu brechen, Glück zu zertreten, Bescheidene und Schwache zu höhnen“. Aber auch eine ganze Entwicklung wird ebenso schlagkräftig in einem blyartig erleuchtenden Satze eingefangen: „Preußens Geschichte im 19. Jahrhundert ist ein Kampf zwischen Westen und Osten, zwischen deutschem Volkstum und fürstlicher Herrschergewalt, zwischen schöpferischem Bürgergeist und militaristisch-bürokratischem Kommando, zwischen demokratischem Arbeitswillen und feudalem Beharren“.

Auch läßt sich selbst bei hohem Willen auf Valentin nicht anwenden, was er von Ranke sagt, daß seine „gerühmte Abwägung mit ihrer gottseligen Nazarenerei dem Bestehenden, den alten Gewalten von Staat und Gesellschaft“ diene. Diefem Professor läuft nicht noch nachträglich ein Schauer über den Rücken, weil

1848 „Unterthanen“ ihrem angestammten „Landesvater“ einmal freizukommen wagten, im Gegenteil, er beglückwünscht die Hanauer, weil sie den Mut und das Maulwort dazu auftrachten. Die Wurst, die das ganze Wert durchflingt, ist freudige Bejahung der Revolution. Vor allem weist Valentin jenem auch heute wieder beliebten Geschwafel die Tür, Parlamente und Konstitutionen seien „wässlerisch“ und „undeutsch“; er betont, daß auch in Deutschland nationaler Gedanke und demokratische Staatsform notwendig zusammengehören, und zeigt voller Stolz, daß bei dem großen Kampf der Geister, der Klassen und Stände auf der einen Seite „Dynastien, Militär und Bürokratie, also die überkommenen Obrigkeiten“ standen, und auf der anderen Seite „Führer des Volks, Denker, Redner, Schriftsteller, viele Professoren, Literaten, Privatgelehrte, die politischen Begabungen des Mittelstandes und der unteren Schicht,

die wahrhaften Deutschen der deutschen Zukunft!“

Von einem bürgerlichen Republikaner, wie es Valentin ist, heißt nur die Unbilligkeit marxistische Geschichtsauffassung und staunt, wenn er die Dinge individualistisch sieht wie in der Betrachtung: „Der Kampf um den deutschen Staat hat 1848/49 keinen Gestalter von Genie gefunden. Das ist einer der Gründe seines Scheiterns.“ Aber soweit man bei Valentin von historischem Individualismus und Idealismus reden kann, ist er auf Schritt und Tritt von sozialen Tatsachen untermauert. Er sieht die gesellschaftlichen Umwälzungen, gegen die kein Kraut gemachsen ist; als Rotor der Märzrevolution erkennt er, mag auch seine Auswechslung des Begriffs „Bourgeoisie“ gegen „Geld- und Titelpatriziat“ nicht glücklich sein, die Ueberzeugung der Wortführer des „Dritten Standes“, „daß die schaffende bürgerliche Welt nunmehr endlich an der Reihe sei, daß ihre Lebensauffassung, ihr Arbeitsstil nunmehr Deutschland umgestalten müsse, an Stelle des dynastisch-bürokratischen Geistes“; er läßt auch einen breiten Richtegel auf das Bauerntum fallen, zieht die Not des Handwerks als Faktor der Erhebung in Rechnung, und nimmt, den Sozialisten hier am häufigsten zum Widerspruch anregend, die Arbeiterfrage als Moment für Gelingen und Mißlingen der Revolution ebenso gründlich unter die Lupe wie die oft vernachlässigte auswärtige Politik; die ungeheure Bedeutung des russischen Drucks auf Preußen und ganz Deutschland tritt geziemend ins Helle.

Bei Betrachtung des deutschen Freiheitsfrühlings, ehe er sich im zweiten Bande dem Freiheitsherbst zuwendet, lacht dem Gestalter dieser Begebenheiten das Herz im Leibe. Was brachte, nach Jahrhunderten der Verhöhnung und Verspottung, der März 1848? Hurra — den deutschen politischen Menschen! Die Masse war in Bewegung, zum ersten Male in Deutschland! Und da die Freiheitsbewegung von 1848 sich nicht nur als „die erste große gesamtdeutsche Volksbewegung“, sondern auch als lebendiges Glied einer europäischen Bewegung erweist, ist nicht das Blättern der Propagandazettel, sondern wirklich der Wellenschlag der Weltgeschichte in diesem großen, guten und gelungenen Wert.

Hermann Wendel.

Iwan Heilbut: Materialisten

Auf einer Wanderung durch Thüringen kamen wir durch eine kleine Stadt. Es waren Straßen wie allerorts, nichts Auffälliges war zu bemerken — aber mein Kamerad auf der Wanderung blieb plötzlich stehen, lächelnd deutete er auf ein Firmenschild:

„Frig' Bod, Materialist“, las ich.

„Ranu!“ rief ich überrollt. Es war mir noch niemals vorgekommen, daß jemand ausdrücklich der Deffentlichkeit zu wissen gab, er wäre Materialist.

„Herr Bod scheint's für sehr schmeichelhaft zu halten, wenn er sich „Materialist“ genannt hört“, sagte ich, noch immer verwundert. Mein Kamerad lachte.

„So reich und schön unsere Sprache auch ist — es kommen Doppeldeutigkeiten vor, die besser beseitigt wären. Selbstverständlich will Herr Frig' Bod mit diesem Ausdruck nichts weiter sagen, als daß er mit „Materialien“ handelt.“

Das Schaufenster bezeugte die Richtigkeit dieser Meinung. Ich mußte lachen. „Und ich hatte bis heute gemeint, ein Materialist wäre eindeutig ein gewinnstüchtiger, stets unympathischer Zeitgenosse, für den es keine Menschheitsideale gibt, für den Essen und Trinken und jedes leibliche Genießen den einzigen Genuß bedeutet.“

„Rein Freund sei mir ins Wort. „So fasse ich den Ausdruck „Materialist“ aber durchaus nicht auf“, sagte er ernsthaft.

„Was!“ schrie ich lachend, „da hätten wir ja schon eine dritte Bedeutung für ein und dasselbe Wort.“

„Ich jedenfalls bin überzeugter Materialist“, ergänzte mein Freund.

Da mußte ich wieder lachen. „Aee“, sagte ich, „du — ein Materialist? Aee, Erich, da irrst du dich. Du, der dein letztes Stück Brot mit einem hungrigen teilen würdest... Aber nun sage mir doch erst einmal, was du unter einem „Materialisten“ verstehst?“

„Der Materialist“, sagte Erich, „bekennt sich zum Materialismus. Der Materialismus aber ist eine philosophische Weltanschauung — das scheint dir ja ganz unbekannt zu sein.“

„Nicht gerade unbekannt; aber“, bekannte ich, „weil mir das Wort so oft für eine egoistische Lebensweise anwenden war mir der andere Sinn wirklich aus dem Gedächtnis entschwunden.“

„Der Materialismus in der Philosophie“, fuhr Erich fort, „behauptet, daß zuerst die Materie, das Stoffliche, das Körperliche, da war; und daß sich erst aus der Materie der Geist entwickelt hat.“

„Dann gibt es ja auch einen Idealismus in der Philosophie“, sagte ich.

„Ja natürlich. Der philosophische Idealist ist der Meinung, daß der Geist nicht vom Körper geschaffen ist, daß er nicht vom Körper abhängt — sondern daß der Geist selbständig ist.“

„Dies letzte hört sich weit schöner an“, meinte ich; „sichst du, Erich, es gefällt mir nicht, daß der Materialist den Körper, also die Materie, höher achtet als den Geist.“

„Was für ein Unsinn“, schimpfte Erich, „wenn ich sage, daß

das eine das Ursprüngliche ist, aus dem das andere dann erst geboren wurde, dann achte ich deswegen dies doch nicht niedriger als jenes. Man achtet doch auch den Sohn nicht geringer, weil sein Vater ihm erst zum Leben verhelfen mußte.“

Büchlich hatte ich einen Gedanken, der mich entsetzte.

„Um des Himmels willen“, rief ich, „dann kann es ja passieren, daß einer, der in der Philosophie ein Idealist — im täglichen Leben der traffeste Materialist ist!“

„D, das kommt vor“, sagte Erich lachend; „und ebenso umgekehrt: Das eine, der im Leben selbstlos und idealistisch handelt, in der Philosophie auf den Materialismus schwört.“

„Tatsächlich...“ sagte ich, „jetzt sehe ich ein, daß dies gar kein Widerspruch ist. Uebrigens kommt es mehr darauf an, wie einer lebt, als was er philosophiert, nicht wahr?“

„Na, na“, sagte Erich, „auch die Philosophie hat eine praktische Bedeutung.“

Wir standen noch immer vorm Schaufenster des „Materialisten“ Frig' Bod.

„Sicherlich ahnt unser Herr Bod nichts davon, daß er der Anlaß zu einem philosophischen Gespräch geworden ist“, sagte Erich lachend. „Aber da siehst du — die Worte...! Wieviel Irrtum, Verwechslung, Verknennung hat ein doppeldeutiges Wort schon verschuldet! — Komm!“

Und wir gingen weiter.

Reporter

Ab und zu um Ostern herum kann man es erleben, daß Vertreter und Organisationen verschiedener Berufe vor ihrem Berufe warnen. Die Journalisten haben das bis dato nicht nötig gehabt. Journalismus kann man nicht lernen, den fünfzehnjährigen Redaktionslehrling gibt es noch nicht, weil Schriftstellerei und Reporter-tüchtigkeit von Anlagen abhängen, die sich erst später zeigen und später reifen. Trotzdem kann auch der und jener sozialdemokratische Redakteur von dem Kuriosum erzählen, daß ihm Ahtzehnjährige als Redaktionsvolontäre angeboten wurden. Darauf kann nur der Laie kommen. Wirklich nur der Laie? Kürzlich erschien eine Jugendchrift Fred Hildebrands („Frig' Freemann wird Reporter“, Franz Schneider-Verlag, Berlin). In amüsanten Art zeichnet er in dem Buche das Profil einiger Redaktionsboten. Frig' Freemann, der tüchtigste von ihnen, wird Reporter, Berichterstatter. Zwischen Siebzehn und Ahtzehen. Seine Stimmungsbilder sind beinahe zehn Jahre reifer als unser Frig', sie sind so gut wie Hildebrands Feuilletons, denn sie stammen ja vom Autor Hildebrand. Es soll wohl vorkommen, daß Ahtzehenjährige wie dreißig-jährige Feuilletonredakteure schreiben — aber doch wohl in Ausnahmefällen, von denen uns glücklicherweise keiner bekannt ist, denn diese Frühreifen wären keine erfreuliche Erscheinung. Infolgedessen ist dieser Frig' Freemann eine Illusion und ein bißchen Delbrud für die Jugend. Schade drum, denn im übrigen ist das Buch recht munter und unterhaltsam geschrieben.

R. G.

